

MARTINE ANDERNACH

DIE DREI GRAZIEN, 2011

Das skulpturale Werk von Martine Andernach erwächst aus ihrer klaren Reduktion auf einfache, schnörkellose Linien und Formen. Entscheidend für Maß und Proportion ihrer Arbeiten ist immer der Bezug auf die menschliche Physiognomie. In Anlehnung an das schon bei Leonardo da Vinci entwickelte Prinzip des Idealmaßes interpretiert auch sie die Proportionen nach ihren Vorstellungen, reizt sie mit Überlängungen aus und bildet so eine subtile Eleganz von Linienschwung und Körpervolumen aus. Ihre zumeist schlank aufragenden Formen lassen sich meist auf ein gelängtes Rechteck minimieren und nehmen damit bewusst Bezüge zum Konstruktiven, Geometrischen und schließlich Architektonischem auf. Immer wieder lässt sie ihre minimalistischen Formen insoweit an Menschen erinnern, als sie im oberen Teil kleine Querrechtecke ausformt, die an Köpfe vage erinnern. Die für den Paradiesgarten der Basilika St. Kastor geschaffene Skulpturengruppe der „Drei Grazien“ folgt diesem kompositorischen Prinzip der kubischen Grundform, sowohl durch das in den reduzierten Bogenschwung angelegten Motiv des steil Aufragens der Figuren als auch in dem an zusammengesteckte Köpfe erinnernden Querlagern der kleinen Kuben. Wenngleich auf alle weiteren Verweise auf menschliche Physis verzichtet wird, ist der Zusammenhang unmittelbar offensichtlich. Insbesondere durch das an lange, im Schreiten noch nachwehende Gewänder erinnernde Moment wird in der vorderen rechten Figur auch die Assoziation an Frauengestalten transparent. Darüber hinaus wird auf weitere Hinweise vollkommen verzichtet und es dominiert das auf das Wesentliche konzentrierte Moment des Auratischen.

Martine Andernach greift hier ikonographisch auf den Mythos der wunderschönen drei Grazien zurück, die Apollon die Qual der Wahl spüren ließen: Er sollte auf Geheiß von Hera, der Gattin des Zeus, eine auswählen, die ihm am

schönsten erschien. Mit Helena, Aphrodite und Minerva standen ihm jedoch nicht nur die schönsten, sondern auch durch Liebreiz und Klugheit herausragende Frauen zur Wahl. Der Mythos reflektiert bewusst nicht nur die äußere, sondern auch die innere Schönheit des Menschen und stellt ihn bereits in der Antike in einen weitgefassten Kontext von Schöpfung.

Dr. Beate Reifenscheid